

Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung

Der Begriff Mittäterschaft

Der Begriff Mittäterschaft wurde Anfang der 1980er Jahre in die feministische Theoriedebatte eingebracht (vgl. Thürmer-Rohr 1983). Er kennzeichnet die Mitbeteiligung von Frauen an der institutionalisierten Herrschaft des Patriarchats mit seiner historisch verankerten und technologisch hoch entwickelten Zerstörungskraft (vgl. Thürmer-Rohr 1987/1999, 1989). Mittäterschaft geht von der These aus, dass Frauen in der patriarchalen Kultur Werkzeuge entwickeln und sich zu Werkzeugen machen lassen, mit denen sie das System stützen und zu dessen unentbehrlichen Bestandteil werden können.

Die Frage nach der Kollaboration oder Komplizenschaft von Frauen war in der Geschichte der Frauenbewegung schon vor mehr als 100 Jahren aufgeworfen worden. Als erste hatte Hedwig Dohm (1876) die Männeranbetung bürgerlicher Frauen angeklagt (vgl. Thürmer-Rohr 1991), und als erste der zweiten Frauenbewegung wies Karin Schrader-Klebert (1969: 2) auf mangelnde Frauensolidarität und systematische Bündnisse der weißen Frau mit dem weißen Mann hin. Maria-A. Macchiocchi (1976) beschrieb die Zustimmung vieler Frauen zum italienischen Faschismus und deutschen Nationalsozialismus, Mary Daly (1978/1981) beklagte die von Frauen ausgeführten Sadorituale und Genitalverstümmelungen, Frigga Haug (1981) bezeichnete Frauen als „Täter“ freiwilliger Abhängigkeit und eigener Unterdrückung, Martha Mamozai (1982) untersuchte die aktive Stärkung rassistischer Gewaltnormen durch Frauen in der deutschen Kolonialgeschichte.

Der Begriff Mittäterschaft wollte mit diesen Problemen, die im feministischen Mehrheitsdiskurs anfangs allenfalls als erzwungener Ausnahmefall und nur zögerlich angesprochen worden waren, offensiv umgehen und dem verschwiegenen und quälenden Verdacht einen definierbaren Namen geben. Die Mittäterschaftsthese verstand sich als politischer Einspruch und als gesellschaftskritischer und methodischer Versuch, den Funktionsweisen patriarchaler Kultur auf die Spur zu kommen und deren Zustimmungserfolg durchschaubar und konterkarierbar zu machen. Dabei wurde die inkriminierte „Tat“ umfassend als destruktive Kulturentwicklung gekennzeichnet, die im gesellschaftlichen Verhältnis zur menschlichen Welt und zur Natur institutionalisiert und in „normaler“ Männlichkeit und Weiblichkeit als „historischen Geschlechtskrankheiten“ eingegraben ist (Thürmer-Rohr 1987: 120).

Kritik an der Generalisierung des Opferbegriffs

Das Konzept der Mittäterschaft war eine Antwort auf die Definition aller Frauen als *kollektive Opfer* historischen Geschlechterskandals und struktureller Gewalt. Mit dieser Definition hatte die feministische Bewegung der 1960er und 1970er Jahre den Begriff Patriarchat als weltweites, klassen-, kultur- und epocheübergreifendes Gewaltsystem, als geschlechtsapartes Werk ohne Frauen und gegen Frauen verstanden und Machtferne mit Schuldferne, Machtlosigkeit mit Ver-

antwortungsfreiheit verbunden. Diese Anfangsposition strukturierte zwar eine neue Unrechtsordnung, schuf ein neues Unrechtsbewusstsein und machte Frauen zu öffentlichen Anklägerinnen, verschaffte ihnen aber auch die Legitimation, sich auf die Seite aller Opfer und Geschädigten zu schlagen und sich vom Damoklesschwert eigener Kollaboration zu befreien.

Die Mittäterschaftsthese und ihr Misstrauen auch gegenüber *der Frau* in der Männergesellschaft (vgl. Thürmer-Rohr 1988: 87ff.) leugnet nicht, dass Frauen immer wieder zu Opfern männlicher Gewalt und Kontrolle werden können (Thürmer-Rohr 1989: 22-36). Eine misshandelte und vergewaltigte Frau, die keine andere Wahl hat, als dem Gewaltakt des Täters ausgeliefert zu sein, ist in dieser Situation oder Lebensphase zweifelsfrei Opfer, und es wäre zynisch, hier mit dem Mittäterschaftsansatz zu operieren. Dieser wendet sich vielmehr gegen jene generalisierenden und entlastenden Konstrukte, die aus den weiblichen Opfererfahrungen eine weibliche Identität herstellen wollen, welche die Definition *der Frau* einschließlich ihres Handlungsspektrums definiert und determiniert. Die Mittäterschaftsthese konstatiert demgegenüber eine historische Geschlechterprägung, mit der Frauen den angeklagten Gewaltverhältnissen nicht nur wie einer äußerlichen, fremden und bedrohlichen Macht gegenüber stehen. Ihre Handlungen sind nicht nur aufgezwungene und ihre Handlungsbegrenzungen nicht nur gewaltsam verhinderte Handlungen, sondern sind oft auch selbstgewählt oder selbstgewollt, vor allem aber dem patriarchalen System nützlich. Frauen *werden* nicht nur unterdrückt, missbraucht und in ein schädigendes System verstrickt, sondern steigen auch eigentätig ein, gewinnen Privilegien, ernten fragwürdige Anerkennung und profitieren von ihren Rollen, sofern sie sie erfüllen. Frauen sind nicht nur durch gemeinsame Leiderfahrungen geprägt, sondern auch durch direkte und indirekte Zustimmung zur Höherwertung des Mannes und zur Entlastung gesellschaftlicher Täter. Diese Bereitschaft zur Duldung, Unterstützung oder Nichtzuständigkeit ist der Triumph, den die Patriarchate feiern können.

Mit dieser These wurde der Glaube trügerisch, Frauen würden ein Eigenleben jenseits patriarchaler Taten führen (vgl. Stoehr/Aurand 1982) – als *anderes* Geschlecht, als *Andere* des Mannes (List 1993), als das *Andere* der patriarchalen Vernunft, ausgestattet mit *anderer* Moral und Denkweise. Mittäterschaft geht von der differenzierten Interessensverwicklung einer heterosexistischen Norm aus, mit der Frauen im patriarchalen Bündnis aufgenommen sind, sofern sie den Schutz, die Freisetzung und Abschirmung eines gewaltgeneigten „männlichen Subjekts“ besorgen und ein Wir-Bewusstsein mit dem status quo patriarchaler Errungenschaften entwickeln, das die Zustimmung zu dessen Logiken ausdrückt. Das Konzept irritierte ein weibliches Selbstbild, mit dem erstrangig ein Außenfeind – „der Mann“, „die Herrschenden“, „das System“ – für die erfahrenen Leiden und beobachteten Schäden hatte verantwortlich gemacht werden können, ebenso den Daueraffekt des *selbsterlittenen* Unrechts, sofern es andere Opfer ignoriert oder vereinnahmt und die Eigenanteile verdeckt (vgl. Thürmer-Rohr 1994).

Mittäterschaft und Nationalsozialismus

Der nachfolgende Diskurs über Frauen als Opfer, Mittäterinnen oder Täterinnen ging mit heftigsten Kontroversen einher und ist wie ein Seismograph, an dem sich die Veränderung von Positionen und Wissen im Verlauf der Zeit ablesen lässt. Subtext der Mittäterschaftsthese, die nicht zufällig im Kontext *deutscher* feministischer Theorie entstanden ist, war die nationalsozialistische Geschichte (vgl. Thürmer-Rohr 1996: 25f.), und nicht zufällig hat die Frauenforschung zum Nationalsozialismus auf die Entwicklung und Konkretisierung der Mittäterschaftsdebatte exemplarischen Einfluss ausgeübt. Der Streit ging als „Historikerinnenstreit“ in die Literatur ein (vgl. Bock 1989, 1992, Koonz 1992) und in seinen Konsequenzen über die nationalsozialistische Ära weit hinaus (vgl. Knapp 1996: 140). Er betrifft grundsätzliche Fragen nach der Geschlechtsspezifität struktureller Gewalt und nach der Trennschärfe der Opfer-Täter-Unterscheidungen.